

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 30

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

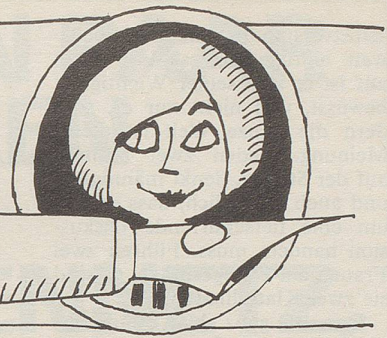
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Siesta

Eben sind wir bei der grössten Mittagshitze in dem kleinen spanischen Hotel angekommen. Ich lege mich halb ausgekleidet aufs Bett und schliesse die Augen. Die Fensterläden sind fest verschlossen; Kühle herrscht, und das Dunkel ist angenehm nach dem gleissenden Sonnenschein draussen. Ich höre eine Frauenstimme laut rufen: Jesús! Jesús! Dann ein klatschendes Geräusch, wie wenn Wasser aus einem Fenster auf die Strasse gegossen wird. Dann wird es ganz ruhig.

Diese romanischen Völker sind doch vernünftig, denke ich, rennen nicht bei der grössten Mittagshitze in der Stadt herum oder legen sich ausgerechnet dann an die Sonne, wenn sie am heissesten brennt. Nein, sie wissen, was sie den Hundstagen und der Glut ihres Sommers schuldig sind. Sie schliessen die Läden und ruhen sich in der Kühle und Dunkelheit ihrer hohen Räume aus. Sie nennen das Siesta. Ich hatte immer den vagen Eindruck, es müsse etwas mit Sitzen, eben Ruhen, zu tun haben. Dann habe ich einmal im Wörterbuch nachge-

schlagen und erfahren, dass das Wort auf (hora) sexta zurückgeht und eigentlich die sechste Stunde nach Sonnenaufgang meint. Von mir aus kann es auch die siebente, achte oder neunte Stunde sein oder gleich alle zusammen, Hauptsache, die Siesta ist hier eine feste, allen heilige Gewohnheit. Jedenfalls will ich noch ein wenig liegenbleiben, ich fühle mich doch recht müde.

Seltsam, sinniere ich in einer Art Dämmer-schlaf weiter, es kommt mir immer vor, als ob in der deutschen Sprache Wörter mit einem betonten ü besonders geeignet seien, Gefühle oder Stimmungen hervorzurufen: Mühe, kühl, schwül, süß, müde, spüren, müßig ... ja, das einzig Richtige zu dieser Tageszeit, und ich forme in Gedanken genießerisch die Laute nach: müs-sig. Mit einem letzten Anflug von Selbstkritik sage ich mir, dass mir jetzt nur scheinbar zufällig gerade diese Wörter einfallen, und dass man durch andere Auswahl vielleicht zu einem gegenteiligen Schluss kommen könnte. Dann drehe ich mich auf die Seite.

Wie ich aufwache, stosse ich die Fensterläden auf. Vor mir liegt die herrliche Plaza Mayor von Salamanca, einer der schönsten Plätze, die ich bis jetzt gesehen habe. Die

vornehm-strengen graubraunen Fassaden wirken wie die Wände eines riesigen, aber doch gut überschaubaren Salons. Und darin bewegen sich Menschen; sie gehen auf und ab, sprechen und lachen. Andere sitzen in den Ecken der Arkaden unter den gelben Sonnenstoren bei einem kühlen Trunk oder beim Espresso, der hier café solo heisst. Frisch und ausgeruht gehe ich hinunter, mische mich unter die Leute, nehme teil an ihrem Corso. Das rasche Sprechen in kleineren und grösseren Gruppen, begleitet von sparsamen Gesten, kommt mir wirklich vor wie eine grossangelegte Konversation, der Platz als Ort der Begegnung, wo man sieht und gesehen wird, wo einer sich dem andern mitteilt. Bald sitze auch ich an einem der Tischchen unter den gelben Sonnenstoren, von wo aus man den ganzen geschlossenen Platz überblicken kann. Die noch besonnenen Fassaden strahlen Wärme, nicht mehr Hitze aus. Die Menschen bewegen sich mit einer gewissen Geschäftigkeit, aber doch nicht hastig. Nach der Siesta scheinen Ruhe und Bewegung, Spannung und Entspannung völlig im Gleichgewicht. Jetzt erst fällt mir ein weiteres Wort mit betontem ü ein: Glück.

Nina

Wenn wir Frauen die Bosse wären

Wie es dann wohl wäre, fragte Claire im Nebi Nr. 23. Natürlich wäre dann alles in bester Ordnung! Von Elisabeth I., der englischen, berichtet man, dass bis in ihr hohes Alter ganze Trauben von Verehrern an ihr hingen, die nichts anderes zu tun hatten, als vom Morgen bis zum Abend ihren Liebreiz zu besingen und

sich für sie in Intrigen zu verwickeln. Manchmal gelang es dabei dem einen oder andern, eine Grafschaft zu ergattern, manchmal aber durfte er mit dem Tower Bekanntschaft machen.

Da es heute nicht mehr so

leicht ist, Grafschaften zu vergeben, würden wir Frauenbosse unsere Huld auf andere Weise versprühen. Wir würden selbstverständlich lauter Jünglinge mit wehenden Locken um uns scharen und die Anbetung in vollen Zügen geniessen. Wehe den braven Männern mit kahlem Haupt und Embonpoint! Wir würden uns rächen und sie aus unserer Nähe verbannen. Als unsachliche Menschengattung könnten wir ja gar nicht anders handeln. Im Gegensatz zum starken Geschlecht, das sich aus lauter Sachlichkeit mit jungen Mädchen umkränzt.

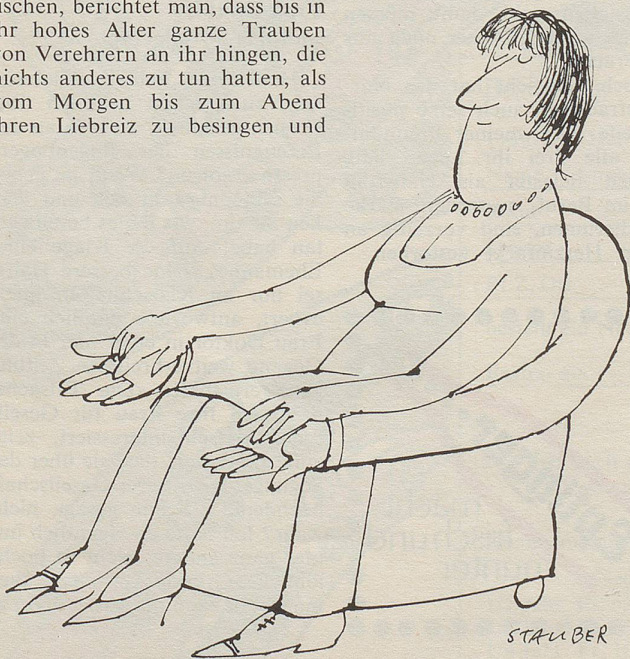
Wenn auch nicht häufig, kommt es doch vor, dass eine Frau Männern vorsteht. Hat sie nicht etwa einen Familienbetrieb geerbt, so ist sie meist aus einer Notlage heraus Boss geworden. Dieses Pech hatte ich selbst vor nicht allzu langer Zeit. Nachdem ein männliches Wesen ein wichtiges Departement meiner Brotgeberfirma durch Liederlichkeit auf den Nullpunkt gebracht hatte, erhielt ich von einem Tag auf den andern den Befehl, die Gerümpelkammer aufzuräumen und daraus ein wohnliches Zim-

mer zu machen. Dazu benötigte ich die Prokura, die ich auch bekam. Neben einigen Frauen arbeiteten in meiner Abteilung zwei Männer, ein junger und ein älterer. Für den Flirt blieb keine Zeit übrig; es blieb bei den mehrmaligen Versuchen des älteren Herrn, mir die Hand zu küssen, die ich jedesmal erschrocken zurückzog (er stammte aus dem Osten).

Mit der Leidenschaft der Verzweiflung stürzte ich mich in den Kampf. Nach acht Jahren Scheuern und Waschen, auch sonntags, durfte sich das Departement wieder sehen lassen. Es gab wieder Nächte ohne Alptraum. Dieser kam dafür recht bald am helllichten Tag: Die Bossin erhielt einen Boss und wurde mit ein paar symbolischen Ohrfeigen vom Thron gefegt.

Verwundert war ausser mir kaum jemand. Eine Bossin für wichtige Geschäfte, wenn ein Boss zu haben war? Lachhaft.

Wenn ich so in meiner Verwandtschaft und Bekanntschaft Umschau halte, stelle ich fest, dass noch heute in den meisten Familien der Sohn angebetet wird, während die Tochter sich



STAUBER